

Pasing im 2. Weltkrieg

Der Todesmarsch aus dem Konzentrationslager Dachau im April 1945

Bericht der Zeitzeugin Irmgard Schmidt, aufgeschrieben im Jahr 2004.

Im April 1945 bin ich dem Zug der Häftlinge aus Dachau begegnet, als sie durch die Pippinger Straße in München-Pasing in Richtung Würmtal getrieben worden sind.

Häftlinge ziehen durch die Würmstraße in Percha 27./28.4.1945
 ulg images, Foto Benno Gantner

Es ist schwer von diesem Erlebnis zu berichten. Meine Scheu ist groß, weil ich mir die Erinnerung an dieses schreckliche Geschehen nur mühsam wieder ins Bewusstsein holen kann. Bei der Begegnung mit dem Zug war ich allein. Das heißt, dass ich das, was in mir aufsteigt mit niemandem überprüfen kann. Ich kann hier nur aufschreiben, was meine Erinnerung frei gibt, was ich meine, zu erinnern.

Bis ich eines Tages [...] auf den Bus wartete [...]. Da sah ich auf der kleinen grünen Verkehrsinsel gegenüber der Bushaltestelle einen Zementsockel auf dem einige Bronzefiguren zu sehen waren. Ich ging hinüber und sah, dass es sich um die Darstellung von einigen männlichen Figuren handelte, die gebeugten Schrittes, fast aufeinander fallend und fast ohne erkennbare Gesichter gemeinsam einen Weg gingen. "Zum Gedenken an den Leidensweg der Häftlinge aus dem Konzentrationslager in Dachau, der hier mit unbekanntem Ziel vorbeiführte" steht auf der Gedenktafel.

Und plötzlich sah ich ihn vor Augen, den wirklichen Zug von damals, wie ich ihn erlebt hatte. Und ich wusste es: der Zug aus Dachau, dem ich an einem Vormittag im April 1945 begegnet bin. [...]

Ich war 16 Jahre alt und mitten in den Trümmern spürte ich die Kraft meiner Jugend und freute mich über den Frühling, der in diesen Tagen aufbrach. Und irgendwie spürten wir damals, dass der Krieg zu Ende ging und damit auch der Alptraum der Diktatur der Nazis, das Verdikt zu sprechen, offen zu sein. "Sei still, sonst kommst nach Dachau...." würde dann ein Ende haben. Aber noch war es nicht so weit.

Und so ging ich an einem der letzten Tage im April zur Schule. Als ich an die Pippinger Straße kam, die ich überqueren musste, ging ein langer Zug von Männern in Sträflingskleidern auf der Straße vorbei, füllte sie ganz aus. Unendlich müde schleppten sie sich dahin, teilweise mit gesenkten Köpfen, gestützt manchmal von einem Mithäftling, ohne nach rechts oder links zu schauen. Mir schoss durch den Kopf: das ist Dachau, so ist es also wovon wir gehört, aber keine Vorstellung hatten. Ist der Krieg zu Ende? Aber wo gehen sie denn hin? Dachau war mitten unter uns, auf der Pippinger Straße unterwegs. Kommt Dachau jetzt zu uns? Sind wir jetzt alle Teil von Dachau? Ich kann diese Gedanken nicht mehr genau fassen und nicht dafür garantieren, dass ich sie wörtlich so gedacht habe. Aber ich erinnere deutlich das namenlose Entsetzen, das mich packte, als ich diese Menschen vorbeigehen sah, so mit letzter Kraft und ohne Ziel. Erstarrt und entsetzt stand ich da. Das habe ich nicht gewusst, dass es möglich ist, Menschen so zu reduzieren zu bloßen Schattengestalten. Nie zuvor habe ich eine solche Vernichtung von menschlichem Sein wahrgenommen. Ich kann mich nicht an irgendwelches Bewachungspersonal, sei es der SS oder der Wehrmacht, erinnern. Möglicherweise habe ich sie einfach nicht wahrgenommen, weil mich der Schrecken so vollkommen ausgefüllt hat.

Ich weiß nicht, wie lange ich gestanden bin. Schließlich merkte ich, dass der Zug gar kein Ende nahm, bis Blütenburg, wohin ich schauen konnte dasselbe Bild. Auf die Idee zurück zu laufen, nach Hause kam ich nicht. Ich musste in die Schule und dazu auf die andere Seite der Straße. Also bin ich in das Entsetzliche hinein gegangen - mit welchem Mut eigentlich frage ich mich heute. Und dann geschah etwas für die damalige Zeit fürchterlich Verbotenes: zwei oder drei streckten die Hände aus und ich die meinen. Eine zaghafte Begegnung, nur für einen kurzen Moment und dann schoben mich diese Hände vorsichtig aus dem Zug hinaus auf die andere Straßenseite.



Die Strecke bis zu meiner Schule bin ich gelaufen, nur weg von dieser Straße. Atemlos kam ich in der Schule an. Was mich in diesen Minuten bewegt hat an Gedanken oder Gefühlen weiß ich heute nicht mehr. Eine Mitschülerin erinnert sich, dass ich wohl gestammelt haben muss "Dachau geht da drüben vorbei - warum haben sie uns das nicht gesagt?" Wir hatten Geschichtsstunde, bekamen keine Antwort als wir diese Frage stellten. Dieselbe Mitschülerin erinnert sich, dass die Lehrerin tagelang die Klasse nicht mehr betreten hat.

Zunächst sollten wir im Unterrichtsstoff fortfahren: Kaiser des Heiligen Römischen Reichs. Auch zu Hause konnte ich das Erlebte nicht erzählen, keine Antwort finden auf mein Entsetzen. Es war zu gefährlich, darüber zu sprechen. Also haben sie es doch gewusst? Ich war eingeschlossen in eine Mauer von Sprachlosigkeit, von der Notwendigkeit, zu vergessen, zu schweigen. Ich muss wohl geweint haben, als ich schließlich zu Hause war. Aber ich bin ohne Trost geblieben.

Was mir blieb war nur das Vergessen, besser gesagt das Verdrängen dieser Begegnung, bis das Denkmal gegenüber der Post in Pasing mir die späte Erinnerung ermöglichte.

So hat es einen guten Sinn, dass diese Gestalten in Bronze gestaltet worden sind und jetzt an mehreren Orten im Würmtal stehen. Ob sie auch noch andere Erinnerungen zu wecken in der Lage sind? Denn das Erinnern ist unsere unabschließbare Aufgabe. Ich weiß nicht, was dieses Erlebnis in meiner Seele für Spuren hinterlassen hat. Wir waren eine in den wichtigen Jugendjahren allein gelassene junge Generation. Zuerst sind sie, unsere Eltern, Großeltern und Lehrer, uns die Antwort schuldig geblieben auf lebenswichtige Fragen und dann haben sie das Vergessen gefördert. Ich sage das ohne Vorwurf. Sie haben es nicht besser gekonnt.

Wie gut aber wäre es gewesen, wenn wir hätten eine Sprache finden können für die erlebten und endlich erfahrenen Ungeheuerlichkeiten des Nationalsozialismus. Wenn wir das nachholen finden wir vielleicht zu ganz neuen Visionen für die Zukunft und was wir aus der Freiheit, die wir seit 60 Jahren genießen machen können. Wenn wir das Erinnern miteinander teilen, solange es uns noch gibt.